

Georg Langenhorst

„Der Junge war so klug“

Literarische Darstellungen der Kindheit Jesu

Der Befund der neutestamentlichen Exegese ist zugleich eindeutig wie ernüchternd: Über die Kindheit Jesu können wir historisch zuverlässig rein gar nichts sagen. Selbst die beiden – untereinander ja völlig verschiedenartigen – Geburtserzählungen aus dem Lukas- und dem Matthäusevangelium werden heute als tieftheologische und genial strukturierte Legenden erkannt, mit primär theologischem, nicht historischem Wahrheitsanspruch¹. Sie wollen nicht historische Tatbestände schildern, sondern „christologische Aussagen machen“² (Heinz Schürmann).

Dies gilt um so mehr für die einzige biblische Erzählepisde, in der uns Jesus als Kind begegnet. Nur Lukas erzählt in Kapitel 2,41-52 die Geschichte des 12jährigen Jesus im Tempel von Jerusalem, in welcher dieser sich schon als Gottes Sohn begreift und dies Maria und Joseph auch mitteilt. Tatsächlich handelt es sich hier jedoch auch um eine „kirchliche Verkündigung in Form einer Geschichte“³ (Jakob Kremer), mit welcher der Evangelist Lukas seine Grundbotschaft der Göttlichkeit Jesu von Anfang an demonstrieren will. So bleibt es dabei: Von der Kindheit Jesu wissen wir historisch rein gar nichts⁴. Die Verfasser der neutestamentlichen Texte gingen also offensichtlich davon aus, dass diese Frage für ein angemessenes Verständnis Jesu absolut unerheblich sei. Anders gesagt: Man *muss* von der Kindheit Jesu nichts wissen, um sich dem anzunähern was ihn, seine Botschaft und seine Bedeutung bis heute ausmacht.

¹ Vgl. dazu: *Moises Mayordomo-Marin*: Den Anfang hören. Leserorientierte Evangelienexegese am Beispiel von Mt 1-2 (Göttingen 1998); *Willibald Bösen*: In Betlehem geboren. Die Kindheitsgeschichten der Evangelien (Freiburg/Basel/Wien 1999).

² *Heinz Schürmann*: Das Lukasevangelium. Erster Teil. Kommentar zu Kap. 1,1-9,50 (Freiburg/Basel/Wien 1969), S. 139.

³ *Jakob Kremer*: Lukasevangelium. Die Neue Echter Bibel 3 (Würzburg 1988), S. 44.

⁴ Vgl. *Josef Ernst*: Das Evangelium nach Lukas (Regensburg 1977), S. 129: „Das Wissen um das in Jesus von Nazareth gekommene eschatologische Heil (...) lässt den Versuch eines biographischen Berichts freilich bereits in den Anfängen wieder scheitern.“

1. Vom Drang der Wissensgier Fiktionalität als theologische Bedürfnisbefriedigung

Diese Absage ist aber nur die eine Seite der Medaille. Gerade wenn Menschen ihr Leben an der Botschaft dieses Jesus von Nazareth ausrichten, gerade wenn dieser Jesus ihnen zur wichtigsten Orientierungsfigur wird, dann ist es psychologisch nur zu verständlich, wenn sie Rückfragen stellen, die über das karge Informationsraster der wissenschaftlich verantwortbaren Auskunft hinaus gehen. Es gab und gibt, schreibt der Neutestamentler *Reinhold Zwick* mit Recht, „zu allen Zeiten ein großes Bedürfnis, sich des Glaubens – wie auch umgekehrt des Zweifels, ja des Unglaubens – im Historischen zu vergewissern“⁵. Dieses Bedürfnis kann nun eben nicht von der Wissenschaft gestillt werden, sondern von den Medien der Fiktion⁶, vor allem von der Literatur⁷. Sie erweckt über Wort und Vorstellungskraft eine „imaginäre Historie“, zwar rein fiktiv, aber fast stets mit Bezügen zum wissenschaftlichen Erkenntnisstand. Ihre besondere Chance liegt darin, die vielen Leerstellen, die das karge wissenschaftliche Gerüst schafft und offen lässt, phantasievoll und anregend auszumalen. Wie reizvoll zu denken: Wenn man also nichts weiß um die Jugend Jesu – wie *könnte* sie denn gewesen sein? Bei allem, was wir von seinem späteren Auftreten, von seiner Umgebung, seiner Lebenswelt wissen – welche Züge *könnten* sein Aufwachsen denn geprägt haben?

Der „Möglichkeitssinn“ – so hat es *Robert Musil* in seinem epochalen Roman „Der Mann ohne Eigenschaften“ (1930) benannt – ist eine der Hauptantriebsfedern von künstlerischem Schaffen und Rezipieren von Kunst überhaupt. Musil versteht darunter die zentrale Fähigkeit, „alles, was eben-sogut sein könnte, zu denken, und das, was ist, nicht wichtiger zu nehmen als das, was nicht ist“. Das so benannte, fiktiv erahnte Mögliche könne man, so Musil weiter, sogar „die noch nicht erwachten Absichten Gottes“ nennen, denn es habe „etwas sehr Göttliches in sich, ein Feuer, einen Flug, einen Bauwillen und bewussten Utopismus, der die Wirklichkeit nicht scheut“⁸. Gerade die Kraft solcher Visionen dessen, was sein *könnte*, zeichnet die besondere Faszination literarischer Texte aus.

⁵ *Reinhold Zwick*: Evangelienrezeption im Jesusfilm. Ein Beitrag zur intermedialen Wirkungsgeschichte des Neuen Testaments (Würzburg 1997), S. 146.

⁶ Vgl. dazu: *Jörg Seip*: Einander die Wahrheit hinüberreichen. Kriteriologische Verhältnisbestimmung von Literatur und Verkündigung (Würzburg 2002), bes. S. 266ff.

⁷ Auf die weitere fiktionale Art der Annäherung an die Biographie Jesus – auf den Film – kann im Rahmen dieser Untersuchung nicht näher eingegangen werden.

⁸ *Robert Musil*: Der Mann ohne Eigenschaften. Roman 1930-43, hrsg. von *Adolf Frisé* (Reinbek 2001), S. 16.

Die Wirkmächtigkeit dieser Faszination lässt sich dabei keineswegs allein an der kulturgeschichtlich recht jungen Tradition des Romans ablesen. Sie lässt sich vielmehr zurückverfolgen bis in die Frühzeit der christlichen Tradition. Die zahlreichen apokryphen Evangelien – entstanden seit Anfang des zweiten Jahrhunderts – spüren zielsicher die Leerstellen der offiziell approbierten Evangelien auf, um sie mit Phantasie, Gespür und theologischer Zielsetzung fiktiv aufzufüllen. Während zahlreiche solcher apokrypher Kindheitsevangelien die Vorgeschichte und genauen Umstände der Geburt Jesu zum Thema haben, konzentriert sich die sogenannte „Kindheitserzählung des Thomas“ – verfasst wohl im Laufe des zweiten Jahrhunderts – auf die Lebensspanne des Jesuskindes vom fünften bis zum zwölften Lebensjahr. Mag sein, dass die in 19 Kapiteln erzählten Episoden „in einem einfältigen Stil dargeboten“ werden und aus heutiger Sicht „theologisch unerhört banal“⁹ wirken (so der christliche Apokryphenforscher *Gerhard Schneider*); mag sein, dass ihr historischer Wert gleich null ist – sie werden in zwei weiteren apokryphen Textsammlungen, in dem sogenannten „arabischen Kindheitsevangeliem“ sowie im „Evangelium des Pseudo-Matthäus“ weit verbreitet. Über diese Schriften dringen sie in die frühchristliche Tradition ein, prägen von hier das Jesusbild ganzer Generationen, deren Nachwirkungen das Jesusbild bis „in Kunst und Literatur, in Brauchtum und Liturgie, in der katholischen Volksfrömmigkeit“, ja: bis in den Koran hinein maßgeblich mitbestimmen. Sie zeichnen das Bild eines „grenzenlos wundermächtigen, allwissenden und recht böartigen Jesus“ als Kind, als „launischer, zuweilen böartiger Wunderknabe, der zahlreiche nutzlose und prahlerische Wunder vollbringt, seine Eltern ratlos macht, mit seinen Kameraden ein böses Spiel treibt (...) und selbst mehrere Lehrer in Verlegenheit bringt“¹⁰.

Das Ziel solcher Werke ist dabei durchaus christologisch bestimmt: sie wollen Jesus als Gottessohn darstellen, als Kind, das eben schon von Anfang an ganz menschlich und ganz göttlich zugleich ist. Die ästhetische Umsetzung bleibt dabei im Bereich der Legende, der naiv-fiktionalen Unmittelbarkeit, die aus heutiger Sicht zwar rührend oder abschreckend, vor allem jedoch primitiv wirkt. Genau hier setzt nun meine Frage an: Lassen sich fiktive Erzählelemente denken, die das Anliegen der apokryphen Kindheitsevangelien aufgreifen, die Leerstellen der biblischen Erzählungen aufzufüllen, ohne in den einfachen Stil dieser Legenden zu verfallen? Gibt es gleichermaßen ästhetisch wie theologisch herausfordernde Möglichkeiten,

⁹ *Gerhard Schneider*: Apokryphe Kindheitsevangelien. *Fontes Christiani* Bd. 18 (Freiburg u. a. 1995), S. 37.

¹⁰ Alle Zitate in: *Willibald Bösen*, a.a.O. (vgl. Anm. 1), S. 205. 207.

sich der Kindheit und Jugend Jesu anzunähern? Ich möchte also den Spuren von literarischen Werken des 20. Jahrhunderts nachgehen, die ausmalen wie sich Kindheit und Jugend Jesu abgespielt haben könnten, um sie zu bündeln, zu strukturieren und sie auf die ihnen zugrunde liegenden Motive und Ziele hin befragen.

2. Zwischen Bibelillustrationen und Lokalkolorit: Jesus im Tempel

Jesus ist diejenige Gestalt der Weltgeschichte, die überhaupt am häufigsten im Zentrum von Romanen steht¹¹. Keine andere historische Gestalt ist häufiger literarisch beschrieben worden. Die meisten dieser Romane um Jesus – etwa *Patrick Roths* beeindruckende Christustrilogie¹² – blenden freilich seine Kindheit Jesu ganz aus. Diese Zurückhaltung lässt sich sicherlich vor allem durch die grundlegende Schwierigkeit erklären, welche ästhetische Ausdrucksmöglichkeiten es überhaupt für die Schilderung der Kindheit Jesu gibt. All zu leicht greift man doch zu abgegriffenen Stereotypen der apokryphen Kindheitsevangeliien, all zu wahrscheinlich ist doch die Hinwendung zu Rührseligkeit¹³, Pathos, Kitsch und Peinlichkeit, wenn man nicht in das andere Extrem platter Provokation und drastischer Verletzung religiöser Gefühle abgleiten will.

Andere Schriftsteller nutzen die biblischen Quellen insofern aus, als dass sie wenigstens die lukanische Erzählung vom 12-jährigen Jesus im Tempel nacherzählen oder ausschmücken, ohne sie in ihren Grundstrukturen zu verändern. Kaum einer der biographisch orientierten Jesusromane lassen diese Szene aus. Denn die Szene des 12-jährigen Jesus im Tempel bietet gute Anlässe zur fiktiven Ausmalung, zur bibelgetreuen Dramatisierung und zur Schaffung von zeitgeschichtlicher Atmosphäre. Nur ganz selten sprengt ein Roman den damit vorgegebenen Rahmen. Ein bemerkenswertes Beispiel für eine solche Aufsprengung dieser Szene findet sich in dem sehr lesenswerten Roman „Das Evangelium des Lucas G.“, den der Mexikaner *Vicente Leñero* (*1933) 1979 schrieb – seit 1987 liegt auch eine deutsche

¹¹ Vgl. dazu: *Georg Langenhorst*: Jesus ging nach Hollywood. Die Wiederentdeckung Jesu in Film und Literatur der Gegenwart (Düsseldorf 1998).

¹² *Patrick Roth*: Christustrilogie (Frankfurt 1998), *Riverside – Johnny Shines – Corpus Christi*. Christusnovellen, vgl. dazu: *Georg Langenhorst*: Verhüllung im Dienst der Kenntlichmachung. Patrick Roths literarische Annäherung an Jesus, in: *Diakonia* 30 (1999), S. 189-195.

¹³ Das gilt etwa auch für die berühmten „Weihnachtslegenden“ (1904) der schwedischen Erzählerin *Selma Lagerlöf*, die sich ausschließlich an den biblisch berichteten Haftpunkten von Kindheit und Jugend Jesu orientieren und diese legendenhaft ausschmücken. Vgl.: *Selma Lagerlöf*: Die schönsten Legenden (München 1975), S. 69-205.

Übersetzung vor. In einem Vorwort schildert der fiktive Verfasser, Lucas Gavilán, in einem „Brief an Theophilus“ seine Intentionen: Er habe beschlossen, „von den aktuellen Strömungen in der lateinamerikanischen Theologie angespornt“, seine „eigene erzählerische Version“ der Bedeutung Jesu in unserer Zeit zu verfassen. Wie das? Nun, er habe versucht, mit der größtmöglichen Sorgfalt und unter Wahrung einer rationalen Sichtweise „jede Lehre, jedes Wunder und jeden Abschnitt auf die Situation des heutigen Mexiko zu übertragen“¹⁴.

Eng angelehnt an das Vorbild des Lukasevangeliums erhält jedes Kapitel die Überschrift des jeweiligen biblischen Abschnittes, geschildert werden dann jedoch Übertragungen der biblisch berichteten Ereignisse in die Realität des Mexikos unserer Zeit. Wichtig dabei: Diese Parallelsetzungen sind zwar den Lesern ständig gegenwärtig, auf der Figurenebene des Romangeschehens spielen sie jedoch keine Rolle. Die Romanhandlung als solche ist ein in sich stimmig mögliches Geschehen. Erzählt wird die Geschichte eines auf wundersame Weise zur Welt gekommenen vorgeblichen Maurersohns, Jesucristo Gómez. Wie kommt er zu seinem Namen? Nun, meint seine Mutter María David, sie wisse, dass das ein ungewöhnlicher Name für ein Kind sei, so habe ja nur „Gott, der am Kreuz gestorben ist“ geheißen, aber „genau deshalb“: „Jesus Christus kam, um die Armen zu verteidigen und um gegen die Ungerechtigkeit zu kämpfen. Er hat die Reichen verflucht und die Ausbeuter bekämpft. Er hat sein Leben gegeben, um diese Welt zu ändern. Darum will ich, daß mein Sohn Jesucristo heißt“¹⁵.

Da der Roman Szene um Szene dem Lukasevangelium folgt, findet sich auch eine Übertragung der Tempelszene. Der 12-jährige Jesucristo darf erstmals an einer Wallfahrt zur Jungfrau von Guadalupe teilnehmen und ist entsprechend beeindruckt. Bei der Rückkehr entdecken seine Eltern, dass der Junge nicht bei ihnen ist. Nach langem ermüdenden Suchen finden sie ihn schließlich am Fuße des Heiligtums:

„Es war schon fast neun Uhr abends, als sie schließlich auf dem Treppenvorplatz am heiligen Hügel ein Grüppchen entdeckten, das sich um Jesucristo versammelt hatte. Es waren Seminaristen und junge Leute der Acción Católica. Sie diskutierten schon fast eine halbe Stunde lang mit dem Jungen. Der hatte angefangen, ihnen knifflige Fragen über die Religion zu stellen, so dass sie annahmen, der Bengel sei Protestant, und jetzt debattierte er wie ein Großer mit

¹⁴ Alle Zitate: *Vicente Leñero: Das Evangelium des Lucas G.*, 1979 (Frankfurt 1987), S. 5f.
¹⁵ Ebd., S. 17.

ihnen über die Jungfrau von Guadalupe, den Reichtum der Kirche und die soziale Gerechtigkeit. Er hatte sie mit seinen Argumenten schon völlig durcheinandergebracht, und die Seminaristen, aber erst recht die jungen Leute von der Acción Católica, wussten überhaupt nicht mehr, was sie auf solch ketzerische Meinungen erwidern sollten.“¹⁶

Was für eine Übertragung: Ein sozialkritischer Jesusknabe unserer Zeit, im energischen Religionsdisput mit den Vertretern der katholischen Orthodoxie. Von den Eltern, ob seines Zurückbleibens zur Rede gestellt, weist er ihre Empörung selbstbewusst ab: „Ihr erledigt eure Sachen und ich meine. Stört mich nicht.“¹⁷ Eine solche Zeichnung Jesu bleibt freilich ein Sonderfall. In jenen Romanen, die nicht wie Leñero mit dem Mittel der Transfiguration Jesus-ähnliche Figuren in der Gegenwart darstellen¹⁸, sondern vorgeben, die Geschichte Jesu selbst zu schreiben, bleibt der Spielraum der Gestaltungsmöglichkeiten begrenzt. Sehr häufig findet sich deshalb der folgende Ausgestaltungstyp.

3. Jesus als „schönes Kind“ mit besonderer Ausstrahlung

Vor allem die Jesusromane schildern ihren Helden fast stets als ausnehmend schönes, angenehmes, völlig unproblematisches Kind mit einer Ausstrahlung, die bereits verrät, dass es sich hier um einen besonderen Menschen handelt. So etwa schildert der Franzose *Gerard Messadié* in seinem populären, 1988 erstmals veröffentlichten Erfolgsroman „Ein Mensch namens Jesus“ seinen Helden im Kleinkindalter. Auftritt Jesus, einen Kerzenleuchter tragend:

„Die Flamme ließ seine Hand bernsteinfarben durchsichtig erscheinen und verlieh seinen braunen Augen und dem dunklen Haar goldenen Glanz. (...) Es war ein so ernstes Kind, dass man sich unwillkürlich fragte, ob es jemals mit dem Holzpferd auf Rollen spielte, das im Hintergrund seinen übergroßen Schatten an die Wand warf.“¹⁹

¹⁶ Ebd., S. 42.

¹⁷ Ebd., S. 43.

¹⁸ Weitere Beispiele für solche Transfigurationen, in denen die Kindheit der Personen betont und mit Jesus verglichen wird: *Leonhard Frank*: Die Jünger Jesu (1949); *Günter Grass*: Die Blechtrommel (1959); *John Irving*: Owen Meany (1989); *Michael Kleeberg*: Proteus, der Pilger. Leben, Tod und Auferweckung des Hagen Seelhorst, erzählt von ihm selbst (1993).

¹⁹ *Gerald Messadié*: Ein Mensch namens Jesus. Roman ¹1988 (München 1991), S. 95.

Gold, Glanz, Bernstein, Ernst – Messadié treibt die Assoziationen weiter. Wenig später im Romanschildert er das inzwischen knapp 8jährige Kind:

„Die Lehrlinge hatten Jesus gern. Er war geduldig, ausnehmend höflich und ausdauernd. Und er war ein schönes Kind, nicht nur was sein braunes Haar, die braunen Augen, den goldenen Schimmer seiner Haut oder auch seinen schlanken und bereits muskulösen Körper betraf, nein, auch in dem Schweigen, das ihn umgab, lag Schönheit. Diese Schönheit wurde aus Quellen genährt, die man kaum zu bestimmen mochte.“²⁰

Ernst, Schönheit, Geduld, Höflichkeit, Ausdauer, Schweigsamkeit – mit diesen Auszeichnungen versieht Messadié seinen Jesusknaben. In anderen Jesusromanen kommt eine weitere zentrale Kategorie hinzu: herausragende Klugheit. 1977 veröffentlichte der polnische Romancier *Jan Dobraczynski* einen Roman um Joseph unter dem Titel „... nimm das Kind und seine Mutter“. In getreuer Fortschreibung biblischer und dogmatischer Tradition bringt er hier die Perspektive Josephs zu Gehör, angefangen von der Verlobung mit der wesentlich jüngeren Maria, über die Geburtsgeschichten Jesu bis hin zu einer Schilderung der Jugendjahre seines Ziehsohns. So wird Jesus als Zehnjähriger – neben Maria stehend – dargestellt:

„Es war fast nicht zu glauben, dass der schon zehnjährige Junge neben ihr, der ihr so unwahrscheinlich ähnelte, ihr Sohn war. Man hätte ihn eher für ihren jüngeren Bruder gehalten. Jesus war groß und schlank, kräftig und von stattlichem Wuchs. (...) ‚Einen klugen Sohn habt ihr‘, ließ der Lehrer die Eltern wissen, als sich diese nach seinen Fortschritten erkundigten. ‚Und wie klug!‘ Andere Knaben vermögen wohl auch die Worte zu behalten, ihren Sinn aber verstehen sie nicht. Den begreift er immer. Und wie er sich auf die Auslegung versteht!“²¹

Klugheit Jesu? Das Etikett lässt sich noch steigern. In einem weiteren Leben-Jesu-Roman kann so zunächst auch von außergewöhnlicher Klugheit die Rede sein, hier aber bezogen schon auf den Vierjährigen:

„Josef brachte den kleinen, erst vier Jahre alten Burschen in die Klasse, der leuchtende mandelförmige Augen und schwarzes Haar hatte, das trotz des Sägemehls darin so glatt war wie das Gefieder ei-

²⁰ Ebd. S. 109.

²¹ *Jan Dobraczynski*: „... nimm das Kind und seine Mutter“. Ein Joseph-Roman ¹1977 (Moers 1990), S. 307.

nes Raben. (...) Jesus war mit Abstand der beste Schüler. (...) Der Junge war so klug.“²²

So in dem 1993 erstmals auf Deutsch publizierten Werk „Meine Stunde ist noch nicht gekommen“. Ein Roman über die frühen Jahre Jesu“, den der irische Kirchenkritiker *Peter de Rosa* bereits 1984 im englischen Original veröffentlicht hatte. Er schildert hier den Lebensweg Jesu vor seinem öffentlichen Auftreten²³. Klugheit des Jesusknaben? – De Rosa geht noch einmal einen Schritt weiter. Als letztes Attribut der Beschreibungen Jesu, fügt er ein nun bereits theologisch aufgeladenes Etikett hinzu: Unschuld. Esra, seinem frei erfundenen Lehrer und Wegbegleiter, werden folgende Beobachtungen nahegelegt:

„Er sah ihn wachsen wie eine Christpalme, zunehmen, Muskeln ansetzen und sich mit der Geschwindigkeit und der Anmut einer Gazelle bewegen. Der Junge hatte nie seine Unschuld verloren. Er bewahrte sich, um mit Esra zu reden, unbeschädigt. Jedes Unglück, jede kleine Ungerechtigkeit, die uns beigebracht wird, schließt eine kleine Spalte oder Öffnung, manchmal sogar eine große Tür im Herzen. In Jesus' Herzen, erkannte Esra, war nichts geschlossen worden.“²⁴

Bei solchen Beschreibungen, die das Besondere des Knaben Jesu in genau definierbare Kategorien pressen wollen, liegt die Grenze zum Kitsch nahe. Dies lässt sich eindrücklich in einem Roman zeigen, der schon 1923 veröffentlicht wurde. „Joseph ben David“ – verfasst von der Volksschriftstellerin *Henriette Brey* – ist wie der schon angeführte Roman von Dobraczynski primär als Roman über Joseph konzipiert, der verwundert und gleichzeitig freudig das Aufwachsen seines Ziehsohnes begleitet. So schildert die Autorin die Wirkung des Jesusknaben auf seine Umwelt:

„Der schöne Knabe, den sie ‚Josephs Sohn‘ nannten, war bald der Liebling des ganzen Städtchens. Ein unerklärlicher Zauber ging von ihm aus. In seiner Nähe konnte niemand böse sein. Harte Worte erstarben auf den Lippen, wenn er mit seinen klaren Augen den Zornigen anschaute. Streitende lächelten einander versöhnt an. Geizige, Kalte, Mißgünstige wurden weich und öffneten ihre Hand den Armen. Die unbändigsten Kinder wurden sanft und liebevoll bei ihm.

²² *Peter de Rosa*: „Meine Stunde ist noch nicht gekommen“. Ein Roman über die frühen Jahre Jesu ¹1984 (München 1993), S. 26f.

²³ Ähnlich schon: *Arnold Krieger*: Der Weg zum Jordan. Jesus vor der Taufe ¹1955 (Darmstadt 1980).

²⁴ Ebd., S. 33f.

Den boshaftesten sank der Stein aus der erhobenen Hand. Und wenn eine Mutter einem kleinen Sünder drohte: ‚Was wird der fromme Jesus sagen, wenn er hört, dass du so böse bist‘ – so war das genug, den schlimmsten Trotzkopf zu zähmen und gefügig zu machen. Mit Jesus, den sie oft ‚die Freundlichkeit‘ nannten, spielen zu dürfen, das war den Kindern der höchste Lohn des Bravseins.²⁵

Das Jesuskind als zarter Besänftiger, als perfektes Erziehungsmittel in Drohung und Belohnung – diese Schilderung ist zumindest aus heutiger Sicht schlicht und einfach Kitsch. Dahinter verbirgt sich jedoch wie bei den zuvor genannten Beispielen die ernsthafte Suche nach einem angemessenen ästhetischen Ausdruck der Besonderheit und Einzigartigkeit Jesu Christi, die sich eben schon im Kinde finden müsse. Der Griff zum Klischee ist somit Ausdruck der literarischen Hilflosigkeit.

Von dieser Hilflosigkeit ist grundsätzlich auch eine renommierte Schriftstellerin wie die in diesem Jahr im Alter von 90 Jahren verstorbene *Luise Rinser* (1911-2002) betroffen, die dieses Problem freilich eleganter und überzeugender löst. Ihr Buch über Maria Magdalena „Mirjam“ von 1983 gehört nach wie vor zu den lesenswerten Jesusromanen, gerade weil sich hier Anhänger und Kritiker gleichermaßen auf gute Begründungen für ihr ästhetisches Urteil stützen können. Das Porträt der ungewöhnlichen, starken, eigenständigen Frau an Jesu Seite bleibt herausfordernd. Am Anfang des Romans schildert die Ich-Erzählerin aus der Erinnerung ihre erste Begegnung mit Jesus, der „später mein Lehrer werden sollte, der Mir-Bestimmte“. Beide sind auch hier etwa 12 Jahre alt, also kurz vor dem Umbruch von Kindheit zur Jugend.

„Eine seltsame Begegnung. Ich stand auf der Schwelle unseres Hauses. Auf der anderen Straßenseite ging ein Knabe. Er trug den Kopf sehr hoch, und seine bloßen Füße berührten den Boden so leicht, dass kaum Staub aufstieg. Wer war dieser Knabe? Ein Fremder. Ich starrte ihn an. (...) Er war nicht wie andere. Was war das Besondere an ihm, dass ich ihn nicht vergaß?“²⁶

Rinser löst die Schilderung des 12-jährigen Jesus in die Frage auf, die sie eben jetzt auf dieser Zeitebene noch nicht beantworten muss – etwa mit jenen klischeehaften Attributen, die wir in den oben geschilderten Romanen kennen gelernt haben. Später, wenn Mirjam Jesus im Erwachsenenalter

²⁵ *Henriette Brey*: Joseph ben David, der Getreue. Biblische Erzählung aus der Zeit Christi (Köln 1923), S. 106.

²⁶ *Luise Rinser*: Mirjam ¹1983 (Frankfurt 1991), S. 16f.

wiedertreffen und ihm ihr ganzes Leben widmen wird, nimmt sie die Fragen wieder auf. Das Kind wird also durchaus mit den Kategorien des „Seltsamen“, des „Besonderen“ versehen, worin dies aber begründet liegt, kann eben erst später genauer ausgeführt werden.

4. Jesus als Wunderkind

In den bisher genannten Beispielen wurde versucht, das Besondere Jesu mit menschlichen Kategorien zu beschreiben: Schönheit, Klugheit, Ernst. Mit dem Begriff der „Unschuld“ greift de Rosa bereits in jenen Bereich, der uns nun näher beschäftigen wird: in den Bereich des spezifisch theologischen Vokabulars zur Beschreibung des Kindes Jesus. Dies geschieht fast ausschließlich durch die Kategorie des Wunderbaren. Logik dieser Schilderungen: Bereits das Kind Jesus war Gottes Sohn, also konnte es auch bereits Wunder wirken, oder – Variante – konnten um es herum durch seine Anwesenheit bereits Wunder geschehen. Wunder werden hier als naturgesetzübersteigende Mirakel gegen jegliche menschliche Wahrscheinlichkeit verstanden. Solche Wunderberichte um das Jesuskind gehen – wie schon betont – in die früheste Zeit des Christentums zurück. Eine solche Episode ist offensichtlich aus dem zweiten Kapitel der „Kindheitserzählung des Thomas“²⁷ über das „Arabische Kindheitsevangeliem“ in den Koran eingewandert. In Sure 3,50 wird so erzählt, wie der Jesusknabe aus Ton ein Vögelchen knetet und es zum Leben erweckt.

Das hinter solchen Entwicklungen zu vermutende Kompensationsprinzip erklärt *Alfred Läßle* anschaulich und überzeugend: „Während die ökumenischen Konzilien das Geheimnis des Gott-Menschen in dogmatischer Begrifflichkeit zu umschreiben und abzusichern versuchten, äußerte sich die Volksfrömmigkeit auf ihre Weise auf einer ganz anderen, ihr angemessenen Ebene. Die Göttlichkeit Jesu in seiner Geburt und Kindheit hat sie in der Allmacht eines wunderwirkenden Jesusknabens, in der Allwissenheit seiner, die Schriftgelehrten übersteigenden, Gelehrsamkeit anschaulich festgehalten.“²⁸ Die Wunder, die von Jesus in den apokryphen Kindheitserzählungen berichtet werden, decken ein breites Spektrum ab²⁹: Jesus ist Herr über die Naturgewalten, indem er Bäumen befiehlt sich vor ihm zu verneigen, die Wasser des Jordan teilt, die Erde erbeben lässt oder ausgesäten Weizen vermehrt. Er ist Herr über Leben und Tod, indem er gleichzeitig Übeltäter

²⁷ Vgl. *Gerhard Schneider*: Apokryphe Kindheitsevangelien (vgl. Anm. 9), S. 149-151.

²⁸ *Alfred Läßle*: Der andere Jesus. Ketzer und Poeten, Spötter und Philosophen über Jesus (Augsburg 1997), S. 99f.

²⁹ Belegstellen bei *Gerhard Schneider*, a.a.O. (vgl. Anm. 9), S. 14.

durch bloßen Wunsch töten kann, aber auch Tote vom Leben auferweckt. Er ist Herr über die Welt der Tiere, denn Drachen, Löwen und Panther gehorchen ihm. So sehr die Rede von der Wunderwirksamkeit des Jesuskindes also in der Volksfrömmigkeit zu Hause ist, so sehr überrascht der Befund, dass sich selbst literarische Annäherungen an Jesus aus unserer Zeit des gleichen Erklärungsmusters bedienen können. Drei Beispiele aus dem Bereich des Jesusromans zur Illustration und Diskussion.

Der erste Roman in dieser Kategorie führt uns zu einem großen Erzähler biblischer Stoffe aus jüdischer Tradition. *Schalom Asch* (1880-1957) hat sich gleich mehreren biblischen Figuren in aller epischer Breite literarisch angenähert: Da steht ein Mose-Roman (1951) neben einem Jesus-Roman („Der Nazarener“ 1939), ein Roman über den „Apostel“ (1943) neben einem Roman über den Hoffnungspropheten, der hinter Deuterojesaja steht („Der Prophet“ 1955), allesamt in Jiddischer Sprache verfasst. Für unsere Fragestellung interessant ist vor allem der Maria-Roman von 1949, einer der wenigen literarisch hochwertigen Versuche, das Leben Jesu aus der Sicht seiner Mutter zu erzählen. Hier findet sich also das literarische Pendant zu den Josephs-Romanen von Brey oder Dobraczynski, die wir oben erwähnt haben. Asch zeichnet den Prozess nach, in dem Jesu Göttlichkeit deutlich wird. In diesem Prozess nimmt ein Wunderbericht einen zentralen Platz ein. Schon das Kleinkind weist über das normal Menschliche hinaus. „Es wirkte geradezu, als ob dem Kind aus verborgenen Quellen Weisheit zuströme“³⁰, kann es früh heißen. Doch dann die dramatisch erzählte Episode. Miriam und ihr Sohn Jeschua sind bei der Feldarbeit:

„Obschon Miriam ebenso schwer arbeitete wie alle ihre Gefährten, ließ sie das Kind doch nie lange aus den Augen. Und da fielen ihr auf einmal die Hände herunter, wie versteinert blieb sie, von hilflosem Entsetzen auf die Stelle gebannt, stehen. Nicht einmal einen Schrei vermochte sie auszustoßen. Ein furchtbarer Anblick bot sich ihr dar: in halber Länge vor dem Kind aufgerichtet, den Kopf zum Zustoßen steif vorgespannt, eine große Schlange. Miriam konnte sogar die schwarzgetüpfelten Augen und die zitternde grüne Flamme der Zunge erkennen. Vor Grauen waren ihre Glieder wie zu Eis geronnen; sie rief nicht um Hilfe, noch tat sie einen Schritt auf das Kind zu. Da sah sie das Kind, Jeschua, in seinem fleckenlosen Kittelchen vom Boden aufstehen und die Hand ausstrecken, als wolle es den Kopf der Schlange streicheln. Halt, hör auf, Tinoki, nicht!, woll-

³⁰ *Schalom Asch*: Maria. Die Mutter des Erlösers. Roman ¹1949 (München 1990), S. 168.

te sie rufen; doch die Worte erstarben ihr in der Kehle, und von ihrer gelähmten Zunge rang sich nur ein unhörbares Stöhnen los. Das Kind aber trat, von seinem getreuen Lämmchen gefolgt, einen Schritt vor auf die Schlange zu. Miriam schlug das Herz in den Hals hinauf; noch immer vermochte sie keinen Warnruf auszustoßen, selbst als sie nun sah, wie die Hand ihres Söhnchens tatsächlich sich auf den Kopf der Schlange legte. Tief in ihren Innern schrie es auf: Vater im Himmel! – da sah sie, wie die Schlange zusammenfiel gleich einer aufgestochenen Blase.“³¹

Das Jesuskind als Herr über todbringende Schlangen – Kind und Mutter wissen, warum das so ist. „Mit dem Heraufdämmern des Bewusstseins hatte der Knabe Jeschua die Nähe Gottes zu empfinden begonnen“³² – heißt es später, und mehr noch: „Niemand hatte ihn zur Liebe Gottes angehalten; sie entsprang seinem innersten Wesen“³³. Konsequenz wie bei den Legenden der Volksfrömmigkeit: Als Gottes Sohn kommen ihm von früh auf göttliche Eigenschaften zu – zuallererst die Fähigkeit Wunder zu bewirken.

Wie eine Doppelung – nur dieses Mal von einem christlichen Autor – lesen sich vergleichbare Erzählelemente, die etwa zur gleichen Zeit entstanden sind. Der österreichische Volksschriftsteller *Ludwig Huna* (1872-1945) veröffentlichte 1938-1939 eine voluminöse Romantrilogie, die später unter den Gesamttitel „Christus-Trilogie“ gestellt wurde. Der erste Teil, „Ein Stern geht auf“, widmet sich den Zeitumständen in Palästina und den Erzählungen von Geburt und Kindheit Jesu. Gleich zweimal wird das wunderbare Überleben des bedrohten Jesuskindes in Form von Tierlegenden erzählt. Die erste Episode erzählt ein Ereignis aus der Zeit des Säuglings.

„Als Maria eines Tages zur Stadt gehen musste, um einiges zu besorgen, und nach kurzer Zeit mit ihrem Sack am Rücken zurückkehrte, blieb sie, vom Entsetzen gelähmt, vor ihrem Hause stehen. Vor ihrer Tür steht der zottige, gespannte Leib eines Löwen, der Mähnenkopf steckt zwischen den Türpfosten, der Schweif des Tieres wedelt wie in Freude hin und her. Hinter der Tür aber weiß sie ihr Kind liegen. Jeder Schritt kann nur ihr oder dem Kinde Verderben bringen. (...) Da hört Maria das lachende Kreischen ihres Kindes – ihr Herz schnürt sich zusammen. (...) Gleich darauf wendet sich der Löwe von der Tür weg und schreitet langsam mit gespannten, aber

³¹ Ebd., S. 179f.

³² Ebd., S. 219.

³³ Ebd., S. 235.

nicht drohenden Augen an ihr vorbei. Dann setzt er sich in einen gelinden Trab und verschwindet hinter einer Sanddüne. Maria wagt kaum zu atmen. Endlich reißt sie sich aus der Starrheit und läuft nach der Tür. Dort bleibt sie mit offenem Mund stehen. In der Wiege liegt ihr Jesulein und hält in der Rechten eine Strähne von der Mähne des Ungeheuers.“³⁴

Doch nicht genug des Löwen-Wunders, auch hier findet sich wenige Seiten weiter die – in den Apokryphen vorgebildete – Episode mit einer Schlange und dem nun wenige Jahre älteren Kleinkind Jesus.

„Da steht Maria mit einemmal das Herz still. Eine Schlange nähert sich den spielenden Kindern. Mit einem Aufschrei jagt Maria vom Dach herab. Wie sie zu den Kindern kommt, sieht sie schreckensstarr, wie Jesus die Schlange in die Hand nimmt und in seiner kindlich armen Sprache mit ihr plappert. Und wie sich Maria nähern will, bedeutet ihr der Knabe mit der Gebärde eines Erwachsenen stillzustehen und das Tier nicht zu stören. Maria glaubt vergehen zu müssen. Die Natter ringelt sich um den kleinen Hals des Kindes und bleibt dort ein paar Augenblicke ruhig liegen. Dann löst sie sich langsam los und gleitet den Körper des Knaben herab in den Sand, wo sie sich verliert.“³⁵

Der Knabe Jesus als Herr von Löwe und Schlange – als Herrscher über die Natur. In diesen legendarischen, und hier doch in aller literarischen Ernsthaftigkeit erzählten Bildern soll die Gottheit Jesu deutlich werden. Sie musste am Anfang hervortreten, um sich dann jedoch wieder zurückzuziehen, so Huna. Erst bei dem Erwachsenen würde sich diese Wundertradition wieder neu entfalten, nun freilich auf ganz andere Weise, zugunsten notleidender Menschen. „Eigentliche Wunder“, so der Erzähler, „blieben (nun) in Nazareth aus. Es war als hätte sich Gottes belebender Hauch von dem Kinde zurückgezogen und als wäre der heranwachsende Knabe von seinem Schutzgeist ganz auf sich selbst gestellt worden.“³⁶ Im Kind Jesus scheint etwas auf, das das spätere öffentliche Auftreten Jesu und seinen Anspruch als Gottes Sohn vorab legitimiert – hier liegt die Erzähl-Logik solcher Passagen.

In Romanen der jüngsten Vergangenheit kann solche Legendensprache kaum noch verwendet werden. Um so bemerkenswerter, dass *einer* der

³⁴ Ludwig Huna: Christus-Trilogie. Teil 1: Ein Stern geht auf¹1938 (Wien 1977), S. 115f.

³⁵ Ebd., S. 121f.

³⁶ Ebd., S. 128.

neueren Jesusromane doch noch einmal zu diesem Stilmittel greift. Es handelt sich um einen der ungewöhnlichsten Romane dieser Tradition. Im Jahre 1986 hatte der kirgisische Schriftsteller *Tschingis Aitmatow* (*1928) – weltberühmt durch seine Liebesromane, seine kirgisischen Milieu- und Landschaftsschilderungen – den umstrittenen Roman „Der Richtplatz“ publiziert, damals noch in der UDSSR. Aitmatow, gebürtiger Moslem, aufgewachsen und gefördert im sowjetischen System des Staatsatheismus, wagte es hier, eine harte Abrechnung mit der sowjetischen Alltagsrealität vorzulegen: Korruption, Selbstsucht, Umweltzerstörung, Gewalt gegen Tiere und Menschen, Alkoholismus sind Grenzpfosten dieser Realität. Das Herzstück dieses auf zahlreichen verschiedenen Handlungsebenen spielenden Romans ist ein vierzigseitiger Dialog zwischen Pilatus und Jesus, eingespielt als Vision Awdijs, eines der Protagonisten aus heutiger Zeit. Awdij selbst wird zu einer Jesustransfiguration, der einerseits dessen Ideale teilt, und andererseits gerade deshalb dessen Martertod letztlich selbst erleiden muss. Awdij also erlebt in einer Vision, wie Pilatus – lebensverachtender Realpolitiker und Zyniker – und Jesus – idealistische prophetische Mahn- und Warnfigur – am „Richtplatz“ des möglichen menschenmachbaren Weltuntergangs um die Zukunft des Planeten und seiner Bewohner streiten. Ungewöhnlich genug: Ein Moslem, selbsternannter Atheist, wählt ausgerechnet Jesus als letzte große prophetische Orientierungsfigur, welche die Menschheit durch seine Mahnungen und Warnungen retten kann. „Christus ist mir Anlaß, den heutigen Menschen etwas Wesentliches zu sagen“³⁷ – so Aitmatow offen in einem Interview.

In dieses Gespräch zwischen Pilatus und Jesus blendet Aitmatow nun eine Rückerinnerung an den fünfjährigen Jesus ein. Möglicherweise ist er dabei von den weitverbreiteten Wunderlegenden der islamischen Tradition beeinflusst. Die heilige Familie befindet sich in Ägypten. Maria gibt dem Wunsch ihres Kindes nach und lässt sich mit ihm in einem kleinen Boot auf dem Nil treiben.

„Da aber kam Bewegung in den großen Baumstamm, der im seichten Wasser festgelegt hatte – sie waren noch nicht weit abgetrieben und befanden sich in Ufernähe –, Wellen brodelten auf, und der Stamm trieb bedrohlich und ungestüm auf sie zu. Das war ein Riesenkrokodil – seine hervorquellenden Augen richteten sich gierig auf sie beide. Der Junge erschrak und schrie auf, Maria erstarrte und

³⁷ Olaf Schwenke (Hrsg.): *Richtplatz Literatur*. Tschingis Aitmatow in Loccum (Loccum 1989), S. 73.

wusste nicht, was sie unternehmen sollte. (...) Die Frau war so sehr von der Angst gepackt, dass sie bloß die Augen zusammenknäufen und den beschwören konnte, der alles war im Weltenall, den Himmlichen Vater ihres Kindes. „Lass uns nicht im Stich, du wirst ihn noch brauchen!“ schrie sie auf. Das Boot indes trieb ohne Steuer weiter und wurde von unten durch das Krokodil angestoßen. Als sich schließlich Maria traute, die Augen zu öffnen, entlud sich aus ihrer Brust ein Freudenschrei – das Boot hatte am Ufer angelegt, als sei es von jemand dorthin gelenkt worden, und das Krokodil hatte kehrtgemacht und schwamm von dannen.“³⁸

Nicht aus eigener Macht wird Jesus hier wundersam aus höchster Gefahr gerettet, sondern von „jemandem“, dem im Stoßgebet angerufenen Gottvater selbst. Schlange, Löwe, Krokodil – als bedrohliche Tiere, deren Bedrohungsgewalt wundersam überwunden wird, stehen sie als symbolische Deutefiguren, an denen die Wundermächtigkeit schon des Jesuskindes selbst deutlich gemacht wird. Doch mehr noch: Diese Tiere sind nicht zufällig Repräsentanten der Bedrohung. Die Schlange symbolisiert schon im jehowistischen Schöpfungsbericht der Bibel das Satanische (Gen 3). Das Krokodil steht als *Behemoth* neben dem *Leviathan* als widergöttliches Chaosmonster (etwa in Hiob 40,25-32). Der Löwe kann einerseits als Bild des wilden, unbezähmbaren Tieres stehen (etwa Hiob 38,32-40; Jes 31,4), andererseits aber gerade deshalb als Symbol zur Umkehr aller Werte eingesetzt werden. In einer messianischen Hoffnungsvision kann es bei Jesaja heißen: „Dann wohnt der Wolf beim Lamm, der Panther liegt beim Böcklein. Kalb und Löwe weiden zusammen, ein kleiner Knabe kann sie hüten“ (Jes 11,6). Ja, weiter noch: „Der Säugling spielt vor dem Schlupfloch der Natter, das Kind streckt seine Hand in die Höhle der Schlange“ (Jes 11,8). Die in den literarischen Werken gemalten Bilder sind also einerseits Bilder der Überwindung des Bösen, des Teuflischen, andererseits konkret biblische Hoffnungsbilder, in denen der messianische Friede Ausdruck erfährt. Wer hier „Naivität“ konstatiert, wird auf die Bibel und ihre Bildkraft selbst zurückverwiesen.

Dennoch keine Frage: Die ästhetische Ebene solcher Schilderungen entspricht jenem Niveau, das zuvor als Volksfrömmigkeit, als legendarische Bilderwelt bezeichnet wurde. „Aufgeklärten“ modernen Lesenden mag das als unerträglicher Kitsch erscheinen – richtig einschätzen wird man solche Werke jedoch nur dann, wenn man sie als Versuch versteht, das Grundge-

³⁸ *Tschingis Aitmatow: Der Richtplatz. Roman* ¹1986 (Zürich 1991), S. 217f.

heimnis des Christentums, dass Jesus „wahrer Mensch und wahrer Gott“ ist, in anderer Vorstellungswelt auszudrücken.

5. Das Jesuskind als Gottessohn

Die Wunderdarstellungen in Bezug auf das Jesuskind hatten die erzählerische Funktion, die Gottessohnschaft Jesu von Anfang an anzudeuten. Es bleibt in den Romanen jedoch nicht bei der Andeutung. Die Tatsache, dass schon der Knabe ganz und gar Gottes Sohn ist, kann auch direkt angesprochen, unmittelbar benannt werden. In *Henriette Breys* bereits erwähntem Josephs-Roman von 1923 kann es so über Jesus heißen: „Einen Augenblick blitzte seine Gottheit durch die Kindeshülle ...“³⁹ In *Jan Dobraczynskis* 54 Jahre später veröffentlichtem Josephs-Roman wird eine solche Aussage nicht mehr als objektive Beschreibung aufgenommen, sondern – ästhetisch überzeugender – in die Erzählerfigur hineinprojiziert. Es heißt hier über Joseph: „Er begriff, dass Jesus in einer ganz eigenen Verbindung mit dem Allerhöchsten lebte.“⁴⁰ In *Edzard Schapers* (1908-1984) romanhaftem Jesusporträt „Das Leben Jesu“ von 1936 wird ein trinitarischer Gedanke aufgegriffen, um die Göttlichkeit Jesu auszudrücken. Der hohen dogmatischen Inhaltsebene entspricht hier eine Sprachebene des hohen Pathos:

„Wie ein Sohn einwandert zum Haus seines Vaters, einzutreten über die hohe Schwelle, um im Haus zu wohnen und aus dem Haus zu wirken: also kehrte er in den göttlichen Geist ein. Und nun, das spürte er wie eine Geborgenheit für alle Zeit, nun ist er heimgekehrt, weil er eingekehrt in die Heimat, von der seit den Tagen der Schöpfung alles, was Odem hat, ausgegangen ist.“⁴¹

Der junge Jesus – „eingekehrt in den göttlichen Geist“! Auch hier wird die Göttlichkeit Jesu direkt benannt. Vor allem in einem der zeitgenössischen Jesusromane wird dieser Gedanke der Göttlichkeit des Jesuskindes erzählerisch interessant entfaltet. Es handelt sich um *Gertrud Fusseneggers* (*1912) Jesusroman: „Sie waren Zeitgenossen“ von 1983. Konsequenterweise löst die Autorin hier alle Einsträngigkeit der Erzählperspektive auf. Das Besondere des Nazareners kann man nur – so offenbar die Grundeinsicht – in einer Vielfalt der Herangehensweisen aufzeigen. Nicht indem man wie etwa noch in Rinsers im selben Jahr veröffentlichten Roman „Mirjam“ eine Sicht von Jesus schildert, sondern indem man mosaikartig Collagestücke neben-

³⁹ *Henriette Brey*, a.a.O., S. 100.

⁴⁰ *Jan Dobraczynski*, a.a.O., S. 332.

⁴¹ *Edzard Schaper*: *Das Leben Jesu* 1936 (Frankfurt/Hamburg 1955), S. 52.

einander stellt. Hier stehen Berichte von biblischen oder fiktiven Zeitgenossen Jesu neben Briefen, Notizen, historischen Schriften etwa von Flavius Josephus, oder anderen Erzählelementen. Leserinnen und Leser müssen diese Fragmente selbst auf ihre Plausibilität hin überprüfen und sich das für sie stimmige Jesusbild selbst zusammensetzen. Genau in dieser aktiven Leserrolle liegt der Reiz ihres Buches.

Eine der erfundenen Gestalten ist der jüdische Priester Eljakim ben Joseph, aus dessen tagebuchartigen Niederschriften immer wieder zitiert wird. Eljakim ist als zweifelnder, seines Glaubens unsicherer Grübler gezeichnet, voller Sehnsucht nach dem verheißenen Messias, aber letztlich kaum noch hoffnungsvoll, dass ihm Gottes Wege je verständlich sein werden. An einer Stelle schildert Eljakim eine eigenartige Begegnung mit dem 12jährigen Jesus. Diese Episode ist die einzige, in der in diesem Buch auf die Kindheit Jesu angespielt wird, zudem bleibt sie streng der individuellen Figurenperspektive verhaftet, ist also nur *ein* Mosaiksteinchen im bunten Gesamtgefüge. Bevor Eljakim die Begegnung mit Jesus schildert, deckt er auf, welche Bedeutung diese Begegnung für ihn hatte – die ihn fortan immer wieder in unruhigen Träumen heimsucht. „Jener fremde Knabe“ sei der einzige Mensch gewesen, „dem ich je begegnete und von dem ich dachte: So könnte ER sein, DER LANGE ERWARTETE, DER MESSIAS“⁴².

Eljakim erzählt von der Begegnung: Es war in einer Nacht kurz vor Pessach in Jerusalem, als ihm ein 12-jähriger Junge auffiel, der sich wie selbstverständlich zwischen Tempel und Königshalle bewegte, obwohl die römischen Besatzungsbehörden zu dieser Zeit eine Ausgangssperre erhoben hatten. Der Priester geht auf ihn zu, um ihn zu warnen, und lädt ihn zu einem Nachtessen ein. Dieser Knabe ist ihm von Anfang an unheimlich, es ist etwas Besonderes an ihm. „Er blickte mich an und lächelte. Ein solches Lächeln hatte ich noch nie gesehen. Es war nicht spöttisch, nicht überlegen oder gar frech, es strahlte etwas daraus hervor, das ich nicht anders als ein unergründliches Vorwissen nennen kann.“⁴³ Nach angeregtem Gespräch legt Eljakim ihm eine Stelle aus den heiligen Schriften, aus weisheitlicher Tradition vor: „Ehe die Erde war, war ich, ...“ Entsetzt, ins Tiefste ergriffen lauscht er gebannt der vorlesenden Knabenstimme, denn ihm ist deutlich, dass der so gut vertraute Text nun plötzlich einen anderen Sinn bekommt. Was zuvor als Aussagefügung über „die Weisheit“ schien, wird nun zur unerhörten Selbstaussage.

⁴² Gertrud Fussenegger: Sie waren Zeitgenossen. Roman (Stuttgart 1983), S. 120.

⁴³ Ebd., S. 122.

„Entsetzen ergriff mich bei diesem Gedanken des Abfalls und der Sünde. Doch hinter, unter, über diesem Entsetzen stieg eine ungeheure Freude auf und drang hervor aus diesem Entsetzen, wie Licht durch eine Wolke dringt – und mein Herz wollte jauchzen. (...) Da fragte ich: BIST DU DER MESSIAS? Im selben Augenblick wusste ich, dass meine Frage ungeheuerlich war. Ich hätte sie mir in den Mund zurückschlagen mögen. Ich sah den Knaben zusammenzucken, sein Blick verschleierte sich, er senkte die Lider und senkte den Kopf über die Rolle, aus der er gelesen hatte, als wollte er seine Stirn auf den Tisrand stützen.“⁴⁴

Nach langem Schweigen verabschiedet sich der 12-jährige. Außer in seinen Traumvisionen wird Eljakim Jesus nie wiedersehen. Die Frage im Zentrum dieser Szene: „Bist du der Messias?“ zieht sich jedoch leitmotivisch durch den Roman. Indem die Wirkungen geschildert werden, die Jesus auf seine Zeitgenossen ausübt, werden unterschiedliche Antwortmuster durchgespielt: Gleichgültigkeit über das Leben und Sterben Jesu, natürliche „humanistische“ Erklärungsversuche über die scheinbar wunderbaren Ereignisse, Glaubenszuwendungen, Zweifel. Die Kindheitsszene dient – wie in Luise Rinsers „Mirjam“-Roman – der Verbalisierung der Frage. Doch wo dort die bewusst subjektiv-individualisierte Antwort im Munde Mirjams nachdrücklich gegeben wird, bleibt hier die Antwort offen, wird den Lesenden und ihren Lebensüberzeugungen selbst zur Prüfung und Entscheidung überlassen.

6. Eine Kindheit im Zeichen des Kreuzes

Der bisherige Weg führte in einer dreifachen Staffelung auf die christologische Krönung zu: Jesus als schönes, kluges, besonderes, geheimnisvoll andersartiges Kind; Jesus als wundertätiger Herr über die Naturgewalten; das Jesuskind explizit als Messias und Gottes Sohn. Diese Steigerungslinie gibt jedoch noch nicht die einzige Möglichkeit der literarischen oder filmischen Annäherung an die Kindheit Jesu wider. So finden sich Gegenzüge, Strategien der Erwartungsdurchbrechung, kreative Aufsprengungen. Ein erster Gegenzug besteht darin, schon das Kind Jesus mit dem späteren Kreuzestod zu konfrontieren. Gegen die Gefahr der Romantisierung und Versüßlichung der Kindheitsbilder wird hier das drohende Ende am Marterkreuz als immer schon vorhandene Möglichkeit eingespielt.

⁴⁴ Ebd., S. 124f.

Schalom Asch nimmt in seinen Maria-Roman die folgende Szene auf. Der Junge Jeschua lernt – wie alle anderen jüdischen Kinder gleichen Alters auch – die biblischen Geschichten kennen. An diesem Tag wird ihm die Erzählung der vermeintlichen Opferung Isaaks durch seinen Vater Abraham erzählt (Gen 22). Geschockt und ergriffen lauscht er und überträgt die Erzählung auf sich selbst. Was, wenn er an Isaaks Stelle gewesen wäre?

„Er versuchte, sich vorzustellen, wie er selbst das Holz trug, auf dem er zum Brandopfer dargebracht werden sollte. Wäre er dann willig, so wie Isaak gewesen, in Demut hinzugehen zur Schlachtstätte? (...) Eines jedoch verstörte ihn. Eine einzige Prüfung gab es, von der er nicht wusste, ob er sie bestehen könne. Konnte er wissentlich seiner Mutter diesen Kummer bereiten? Wie, wenn sein Mitleid mit ihr ihn von der Willigkeit, für Gott zu sterben, ablenkte? (...) „Emi, sage mir, muss jeder, der zum Kreuzestod verurteilt wird, sein Kreuz selbst zur Richtstätte schleppen?“ Miriam war es, als griffe eine kalte Faust an ihr Herz.“⁴⁵

Der Knabe Jesus, der sich in die Rolle Isaaks hineinversetzt, der nicht an seiner Willigkeit zweifelt gleichfalls als Opfer für Gott zu sterben, falls dieser das verlange; der die Szene imaginär in seine Gegenwart überträgt und deshalb anstelle des Feuerholzes Isaaks das Marterholz der römischen Kreuze treten lässt; Maria, die von kaltem Entsetzen gepackt ist – ein typisches Beispiel für die Technik der vorausahnenden Anspielung, die jeden Lesenden natürlich an die Kreuze Golgathas denken lässt und den grausamen Endpunkt des Lebensweges dieses fröhlichen jungen Mannes in Erinnerung ruft.

Ein vergleichbares Ziel verfolgt *Jan Dobraczynski* in seinem Josephs-Roman, wenn auch in anderer Gestaltungsform. Er schildert in einer der letzten Szenen seines Romans, wie Jesus mit seinen Eltern durch Galiläa zieht, unterwegs zum heimatlichen Nazareth. Sie kommen an einer Stelle vorbei, an dem die Römer einige aufständische Juden gekreuzigt haben, unter ihnen einen Bekannten der Familie, „Juda aus Gamala, jüdischer Messias“. Juda hatte versucht, eine politische Rebellion anzufachen, sein „Messianismus“ war der eines rebellischen Volkskämpfers. Voller Abscheu und Mitleid betrachten die drei den zu Tode geschundenen Körper.

„Josephs Blick riß sich von dem blutigen Leichnam los und wandte sich Jesus zu, der neben ihm stand. Der Junge betrachtete aufmerk-

⁴⁵ *Schalom Asch*, a.a.O., S. 259f.

sam den Gekreuzigten. Seine Augen schienen langsam zu wandern, gleichsam Zoll für Zoll, von der kleinen Tafel über dem Kopf hin zu den durchschlagenen Handgelenken, weiter zu der aufgeblähten Brust und dem eingefallenen Bauch bis hin zu den angenagelten Füßen. Man mochte meinen, Jesus wolle jede Einzelheit dieses Sterbens in sich aufnehmen und in seinem Gedächtnis bewahren. Joseph schien es, als stünde in diesem Blick das Entsetzen, aber auch etwas wie ein unerschütterlicher Wille ... Wer ist er wirklich, fragte er sich, er, der ihn ‚Abba‘ nannte? Wenn er ein weiterer menschlicher Messias sein soll, so wie dieser, der hier am Kreuze hängt, dann erwartet ihn das gleiche Los. Und nichts wird ihn davor bewahren.“⁴⁶

Im Blick auf einen Gekreuzigten spiegelt sich das schreckliche Sterbensschicksal Jesu voraus, und er – das Kind – scheint dies zu ahnen oder bereits zu wissen, genau so wie der Ziehvater Joseph.

Eine ähnliche Szene findet sich in einem der jüngsten und aufsehenerregendsten Jesusromane, hier freilich eingebettet in eine ganz andere literarische Gesamtkomposition. Im Jahr 1991 veröffentlichte der spätere Literaturnobelpreisträger (1999) *José Saramago* (*1922) seinen Roman „Das Evangelium nach Jesus Christus“, eine Art kunstvoll gespiegelter, literarisch gekonnt distanziert-inszenierter Autobiographie Jesu⁴⁷. Kindheit und Jugend Jesu nehmen im ersten Teil des Romans einen großen Platz ein, bündelt sich doch in ihnen das Grundproblem, das im Zentrum dieses Buches steht. Zunächst scheint das Jesuskind ganz normal heranzuwachsen, wie andere Kinder auch. Saramago greift bewusst nicht auf eine der oben aufgezeigten Möglichkeiten zurück, das Besondere Jesu in seine Kindheit zurückzuspiegeln. Typisch für Saramago der Sprachduktus der folgenden Szene:

„Maria mustert ihren Erstling, der da auf allen vieren kriecht, wie es die Menschenkinder seines Alters tun, sie betrachtet ihn, forschet nach irgendeinem Zeichen, das ihn heraushebt, etwa einem Stern auf der Stirn, einem sechsten Finger an der Hand, und sie sieht ein Kind, das allen anderen gleicht, es geifert, macht in die Windeln, weint wie jene, nur eben dass es ihr Sohn ist, seine Haare sind schwarz wie die des Vaters und der Mutter, die Iris verliert schon jenes Weißlich, das

⁴⁶ Jan Dobraczynski, a.a.O., S. 325.

⁴⁷ Vgl. dazu: *Georg Langenhorst*: Jesus Christus im Spiegel seiner Autobiographie. Schriftsteller schreiben das Evangelium aus der Perspektive Jesu neu, in: *Stimmen der Zeit* 216 (1998), S 842-852.

wir, unzutreffend, milchfarben nennen, sie nimmt ihre natürliche Tönung an, die des unmittelbaren genetischen Erbes, ein sehr dunkles Braun, das bald, im Maße es von den Pupillen abrückt, ein schattiges Grün wird, sofern ein bestimmter Farbton so benennbar, doch dies sind nicht die einzigen Merkmale, und wirklich von Belang nur, weil es unser Kind ist, oder, weil hier von ihr die Rede, das der Maria.“⁴⁸

Jesus als normales Kind, Maria als normale Mutter, wir selbst als auf der Textebene mit eingespielte Zeugen dieser Erkundung, ein Ton schwebend zwischen distanzierender Ironie und sympathischer Beschreibung – so nähert sich Saramago dem Kind Jesus an. Die Kindheit Jesu bleibt die eines normalen Kindes, auch als er älter wird, ein Schüler mit „vorzüglichem Gedächtnis“⁴⁹, ohne damit freilich den Rahmen des Normal-Möglichen zu sprengen.

Diese Normalität ändert sich freilich radikal. Josef, der gegen spätere traditionelle Zeichnungen noch junge Ziehvater Jesu, wird versehentlich für einen der politischen Rebellen, der Zeloten gehalten, kurzerhand verhaftet und ohne große Anstalten mit vierzig anderen gekreuzigt. Tatsächlich war ja die Kreuzigung die spezifisch römische Strafe für politische Aufruhr und man schätzt, dass Pontius Pilatus in den zehn Jahren seiner Statthalterschaft in Palästina mindestens 7000 jüdische Rebellen so zu Tode gebracht hat. Josef also starb selbst einen solchen Tod – und die präfigurativen Anspielungen auf das spätere Schicksal Jesu sind deutlich: „Der Zimmermann Josef, Sohn des Eli, war ein junger Mensch, in der Blüte des Lebens, und vor wenigen Tagen dreiunddreißig Jahre alt geworden.“⁵⁰ Jesus selbst eilt zur Todesstätte, findet den zerschundenen Leichnam, kniet zutiefst erschüttert neben ihm nieder und bestattet ihn schließlich.

Doch eine weitere Erschütterung wartet auf ihn. Kurz nach dem Tod des Vater übernimmt Jesus als ältester Sohn einer vielköpfigen Familie deren Führung. Aufgewühlt durch einen Traum bringt er seine Mutter Maria dazu, ihm von den ihm bislang unbekannten rätselhaften Umständen seiner Geburt zu erzählen. Vor allem die Erzählung vom Kindermord zu Bethlehem verstört ihn. Ein Gedanke durchzuckt ihn: Warum hat sein Vater die Eltern der anderen Kinder nicht gewarnt, so dass auch diese hätten gerettet werden

⁴⁸ José Saramago: *Das Evangelium nach Jesus Christus*. Roman '1991 (Reinbek 1993), S. 146.

⁴⁹ Ebd., S. 152.

⁵⁰ Ebd., S. 187.

können? Warum mussten so viele andere Kinder sterben, nur um sein eigenes Überleben zu sichern? Wer war er, dass sein Leben mit dem Tod der Kinder erkaufte werden musste?

„Jesus hob die Hände unvermittelt zum Gesicht, wie um es zu zerkratzen, die Stimme barst in einem unabwendbaren Aufschrei, mein Vater hat die Kinder von Bethlehem getötet. (...) er hat sie umgebracht, er wusste, was den Kindern bevorstand, hat ihre Eltern aber nicht gewarnt (...) Rühr mich nicht an, ich bin im Innersten verwundet“⁵¹.

Diese Verwundung wird nie mehr heilen. Jesus verlässt das Elternhaus, ein Leben lang gequält von der Frage, warum sein Überleben um den Tod dieser Kinder willen erkaufte werden musste. Die so ganz eigen gestellte Rückfrage der Theodizee – warum das sinnlose und unerträgliche Leid? – prägt diesen ungewöhnlichen Jesusroman, der die Ideale von Heil und die Realität von absurdem Leid scharf konfrontiert.

Neben Saramago versuchte unlängst noch ein weiterer Schriftsteller von Weltruhm sich Jesus in einer Art fiktiver Autobiographie anzunähern, der Nordamerikaner *Norman Mailer* (*1923) mit seinem „Jesus-Evangelium“ von 1997. Im Vergleich mit dem Roman von Saramago liest sich dieses Buch freilich wie eine brave Zusammenfassung neuzeitlicher Exegese mit nur geringen kreativ-eigenständigen erzählerischen Ideen. Dieser Jesus weiss von seiner eigenen Geschichte nur wenig Ungewöhnliches zu erzählen. Im Blick auf seine Kindheit greift auch Mailer in erstaunlicher motivgeschichtlicher Parallele den Gedanken auf, dass Jesus unter dem Gewicht des wegen ihm begangenen Kindermordes litt. Der Gedanke wird aber nicht wirklich erzählerisch entfaltet. So lässt Mailer Jesus selbst in Erinnerung an seine Jugend sprechen: „Da mir genügend Weisheit geschenkt worden war, um mit den gelehrten Männern zu reden, so mußte sie von den Geistern jener Kinder stammen, die man meiner Geburt wegen getötet hatte.“⁵² Sowohl diese Erinnerung wie auch die Erzählung seines Ziehvaters Josef, dass er eigentlich Gottes Sohn sei, vergisst der Heranwachsende freilich wieder, um sich erst im Lebensrückblick erneut daran zu erinnern: „Bald darauf wurde ich von einem großen Fieber heimgesucht und in meinem zwölften Jahr beinahe von ihm verschlungen. Als ich mich erholte, war meine Erinnerung an das, was Joseph mir erzählt hatte, gelöscht, und ich war wieder

⁵¹ Ebd., S. 212f.

⁵² *Norman Mailer: Das Jesus-Evangelium* ¹1997 (München 1998), S. 20.

wie die anderen – und jetzt sogar ein junger Mann von dreizehn.⁵³ Wo Jesus bei Saramago ganz im Zeichen des Kreuzes heranwächst, lässt Mailer ihn alle Belastungen vergessen.

7. Resümee: Kindheit Jesu als Stoff?

Kann man die Kindheit Jesu in Romanen der Gegenwart ästhetisch überzeugend darstellen? Gehen die fiktionalen Annäherungen unserer Zeit letztlich über die vorgegebenen Ausdeutungswege der Apokryphen hinaus? Die Antwort „nein“ ließe sich im Blick auf den aufgezeigten Befund leicht und rasch begründen. Versierte Literaturkenner und akademisch ausgebildete Theologen wären sich leicht einig: Fast immer verfallen Schriftsteller in verbrauchte Klischees, in altbekannte Stereotypen der Darstellung, wirken die angebotenen Lösungen letztlich trivial. Zwischen den beiden Extrempolen von Bestätigung und Bebilderung der traditionellen Jesusdeutung auf der einen und der provokativen Zurückweisung und Aufsprengung dieser Tradition auf der anderen Seite scheint es nur wenig Spielraum zu geben – und beide Extrempole sind letztlich langweilig. *Paul Konrad Kurz* hatte schon 1987 zu Annäherungen an die Kindheit Jesu angemahnt: „Wir wissen nichts. Wir dürfen träumen, aber bitte nicht fahrlässig, kitschig, gedankenlos, sentimental. Vorstellungen sind erlaubt, aber Voraussetzungen heute, Voraussetzungen damals müssen beachtet werden.“⁵⁴ Und deshalb ist es kaum überraschend, dass keine der zahlreichen Anthologien mit Texten grundsätzlicher Annäherung an Jesus ein eigenes Kapitel zur „Kindheit Jesu“⁵⁵ kennt.

Dieser Befund stimmt aber nur auf den ersten Blick. Unterschwellig spiegelt sich in all den Versuchen, Jesus als Kind darzustellen, die psychologisch und spirituell zentrale Frage, wer dieser Jesus denn nun war. Ein Mensch, der zunächst ganz normal lebte und dann später – in der Taufe oder in der Auferweckung – von Gott adoptiert wurde? Ein Mensch, der erst langsam und allmählich in das Bewusstsein hinein wächst, Gott in besonderer Weise nahe zu sein? Ein Mischwesen aus Mensch und Gott, das schon als Kind die Fähigkeit hat und ausübt, die Naturgesetze zu durchbrechen? Ein Gott, der nur scheinbar auf Erden als Mensch lebt, eigentlich aber immer schon Gott war und ist? Dogmatisch hat die Christologie all diese Fra-

⁵³ Ebd., S. 21.

⁵⁴ *Paul Konrad Kurz*: Apokalyptische Zeit. Zur Literatur der mittleren 80er Jahre (Frankfurt 1987), S. 354.

⁵⁵ *Karl-Josef Kuschel* springt etwa von „Weihnachten“ zu „Passion und Kreuz“, in: *ders.* (Hrsg.): Der andere Jesus. Ein Lesebuch moderner literarischer Texte (Gütersloh 1983).

gen im Laufe der Zeit als Häresien oder Orthodoxie definitiv getrennt – im Vorstellungsleben der Menschen, auch gläubiger Christen, haben solche Fragen dennoch ihren Platz. Bei SchriftstellerInnen wie *Gertrud Fussenegger* oder *Luise Rinser* vor allem bei *Vicente Leñero* oder *José Saramago* finden sich durchaus lesenswerte Versuche, diese Frage literarisch angemessen zu entfalten.

Das vielleicht ist die besondere Chance dieser Romane: die Fragen zuzulassen, Antworten spielerisch-ernst anzubieten, ohne dadurch dogmatische Festlegungen treffen zu wollen oder ewig gültig richtige Vorstellungen anzubieten. Recht verstanden bündeln diese Versuche der Annäherungen an die Kindheit Jesu also drei große menschliche Grunddimensionen: die Phantasie, die Sehnsucht und die Freiheit. Die Phantasie, weil man einfach einmal Geschichten ausprobieren, nachdenken und nachfühlen darf; die Sehnsucht, weil sich in diesen Phantasiegeschichten die Vision einer wirklichen Annäherungsmöglichkeit an Jesus spiegelt; schließlich die Freiheit, weil nur jeder einzelne Lesende selbst für sich entscheiden kann, welche Version ihm oder ihr am ehesten passt.